

de la Mort“ auf Französisch, bis es im Jahr 1952 bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart publiziert wurde. Vorgetragen wurde es erstmals bei einer Tagung der Gruppe 47 im Mai 1952 in Niendorf. Geschult durch zeitgenössische Schauspieler seiner galizischen Heimat trug Celan sehr pathetisch vor. Der Vortrag war nach dem Urteil des einladenden Hans Werner Richter ein „Reinfall“. Zudem passierte ein unentschuldigbarer Fauxpas, als Richter bemerkte, der Vortragsstil erinnere ihn im Tonfall an Goebbels. Celan war so verletzt, dass er die „Todesfuge“ nie wieder öffentlich vorgetragen oder in Anthologien veröffentlicht hat. Tatsächlich aber begann mit diesem Auftritt vor der Gruppe 47 Celans Berühmtheit. Der Verfasser legt eine sorgfältig recherchierte Entstehungsgeschichte des Gedichts – er nennt sie eine „Biographie“ – vor. Sie beginnt mit der Schilderung der „Landschaft, aus der ich zu Ihnen komme“ (15) und endet mit einem Rückblick auf das Jahrhundert Paul Celans mit den Stichworten „Die Todesfuge als Krankheit“ (282) und „Jüdische Einsamkeit“ (285). Die psychiatrisch geschulte Zeitgenossin Ilana Shmueli sagt über Celan und seine Dichtung anlässlich eines Besuches in Jerusalem: „Ich begriff es als das Kranken an der Wirklichkeit. Es war ein kompromissloses Suchen nach Wahrheit, ein luzides Neinsagen, ein Aufbegehren gegen all das, was ihm widerfahren war.“ (283) In Czernowitz war ein Klassenkamerad von Paul Celan Immanuel Weissglas. Auch er schrieb Gedichte. Seine Metaphern berühren sich auffällig mit denen von Celan. Ein Plagiatsvorwurf ist unangebracht, insofern Weissglas ein Gedicht mit dem Titel „Er“, das eine große Nähe zur Todesfuge aufweist, erst 1970 veröffentlicht hat. Eine große Nähe bestand auch zu der ebenfalls in Czernowitz geborenen Schriftstellerin Rose Ausländer, die voller Noblesse von Celan sagt: „Dass Paul die Metapher ‚schwarze Milch‘, die ich in meinem 1925 geschriebenen, jedoch erst 1939 veröffentlichten Gedicht ‚Ins Leben‘ geschaffen habe, für die ‚Todesfuge‘ gebraucht hat, erscheint mir nur selbstverständlich, denn der Dichter darf alles als Material für die eigene Dichtung verwenden. Es gereicht mir zur Ehre, dass ein großer Dichter in meinem bescheidenen Werk eine Anregung gefunden hat.“ (67) Auch von Kittner stammt ein ähnliches Gedicht „Requiem 1944“. Vieles an der Bilderwelt stimmt mit Celans „Todesfuge“ überein: der allgegenwärtige Tod, der Schnee, der die Landschaft bedeckt, die se-

mantischen Verkehrungen, die Milch schwarz werden lässt, die Klagen der Überlebenden über die Toten und die unzähligen Gräber. Manche Übereinstimmung in den Bilderwelten entdeckt Celan selbst, als er etwa Trakls Gedicht „Psalm“ liest und es dort heißt: „In seinem Grab spielt der weiße Magier mit seinen Schlangen“. Celan notiert sich: „Seltsam! Vgl. Todesfuge“ (99). Einer der ersten, die die Bedeutung von Celans Gedicht erkannte, war Hans Egon Holthausen, der 1954 bei einer Vorstellung junger Lyriker den Beginn der Todesfuge in folgender Weise interpretiert: „Trinken ist Sterben als äußerste Selbstverwirklichung, Opfertod, Aufsteigen zu einem ‚Grab in der Luft‘. Mit ganz wenigen einfachen Paradoxien hat Celan ein alle menschliche Fassung sprengendes, alle Grenzen der künstlerischen Einbildungskraft überschreitendes Thema bewältigen können.“ (142) Es ist faszinierend: Wenn man der Spur der Entstehung und der Rezeption der „Todesfuge“ folgt, entsteht ein Netzwerk von Namen, die alle für die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts stehen: Ingeborg Bachmann, Theodor W. Adorno, Wolfgang Borchert, Hans Magnus Enzensberger, Alfred Margul-Sperber, Nelly Sachs, sogar Martin Heidegger. Ein Gedicht erschließt so die Wirklichkeit und stiftet Erinnerung.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

LITURGIEWISSENSCHAFT

♦ Kluger, Florian: Liturgische Bildung in der Neuzeit. Taufe, Firmung und Eucharistie bei P. Nikolaus Cusanus SJ, Bischof Joseph A. Gall und Pastor Konrad Jakobs (Studien zur Pastoralliturgie 43). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2019. (371) Kart. Euro 52,00 (D) / Euro 53,50 (A) / CHF 53,01. ISBN 978-3-7917-3104-9.

Die Bedeutung der liturgischen Bildung wurde von den Konzilsvätern in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum concilium* an mehreren Stellen hervorgehoben. Diese Forderung, die eng mit der Ermöglichung einer bewussten Mitfeier des Gottesdienstes zusammenhängt, ist nicht neu. So begegnet dieser Appell, seit es die christliche Liturgie selbst gibt. Einen Ausschnitt dieser 2000-jährigen Geschichte behandelt die Studie von Florian Kluger, die auf seiner 2018 angenommenen Habilitationsschrift basiert.

Braucht es einen Kirchen-Knigge?



Guido Fuchs

KLEINE GESCHICHTE DES SCHLECHTEN BENEHMENS IN DER KIRCHE

184 S., 21 Abb, kart.

ISBN 978-3-7917-3246-6

€ (D) 19,95 / € (A) 20,60

auch als eBook

Was ist angemessenes Verhalten in einem Gotteshaus? Durch die Jahrhunderte hindurch wird schlechtes Benehmen in der Kirche beklagt. Doch was sind die Hintergründe solchen Benehmens: Unwissenheit oder religiöses Desinteresse? Auflehnung gegen die (kirchliche) Obrigkeit oder einfach nur menschliche Schwäche? Wer klärt über angemessenes Benehmen auf? Und: Trägt die Liturgie womöglich selbst dazu bei, dass Menschen sich nicht immer der Feier gemäß verhalten? Ein informativer Streifzug durch eine 2000-jährige Geschichte schlechten Benehmens in der Kirche.

»Guido Fuchs legt eine launige Geschichte der Flégeleien und Fettnäpfchen in Gotteshäusern vor.« DIE TAGESPOST

VERLAG FRIEDRICH PUSTET



VERLAG-PUSTET.DE

Darin zeichnet der Verfasser die Entwicklung liturgischer Bildung, die mit jener der religiösen Bildung allgemein verbunden ist, am Beispiel von drei Vertretern der Neuzeit nach. Seine Arbeit zielt darauf ab, „historische Zeugnisse liturgischer Bildung auf ihre Inhalte und auch methodischen Ansätze hin zu analysieren, um einen vertieften Einblick in theologie- und liturgiegeschichtliche Zusammenhänge zu bekommen“ (32). Dabei erweist sich Liturgie und liturgische Bildung von einem Vorverständnis geprägt, das geschichtlichem Wandel unterworfen ist. Für die Untersuchung wurden Liturgieerklärungen zur Taufe, Firmung und Eucharistie aus drei Epochen zwischen dem Konzil von Trient und dem Zweiten Vatikanum gewählt.

Nach einer Hinführung zum Thema (1–35) mit einem kurzen historischen Überblick über liturgische Bildung von den Anfängen des Christentums bis herauf in die Gegenwart ist die Arbeit in drei Hauptkapitel gegliedert, die den gleichen Aufbau aufweisen: Einer Vorstellung von Person, zeitgeschichtlichem Kontext und Werk schließt sich der inhaltliche Kommentar an, der schließlich in eine Bündelung der Erkenntnisse mündet. Umrahmt wird der inhaltliche Teil, den ein ausführlicher Fußnotenapparat begleitet, von einem mit rund 80 Seiten recht umfangreichen Literaturverzeichnis am Beginn und einem knappen Sachregister mit rund 120 Stichwörtern zum Schluss.

Das erste Hauptkapitel ist P. Nikolaus Cusanus (1574–1636) als Vertreter des Zeitalters der Konfessionalisierung gewidmet. Der Trierer Jesuit ist nicht mit seinem Namensvetter, dem berühmten Kardinal, zu verwechseln. Auf die ausführliche Einführung in die Epoche, bei der die deutschsprachige Liturgiewissenschaft rezipiert wird, folgt das Portrait des Protagonisten und seiner „Christlichen Zuchtschul“. Cusanus denkt liturgische Bildung von einer „alltagspraktischen Bedeutung“ (155) her und geht der Frage nach, wie aus dem in der Liturgie der Kirche ausgeführten Ritus „individueller Nutzen für die Gläubigen gezogen werden konnte“ (154 f.). Das hier vorgestellte katechetische Hausbuch zur Regelung religiöser Alltagsfragen bietet gleichzeitig interessante Einblicke z. B. in die Praxis der Nottaufe und Bestattung früh verstorbener Kinder in der Zeit nach dem Konzil von Trient.

Nicht nur für LeserInnen der ThPQ dürfte das zweite Beispiel liturgischer Bildung von besonderem Interesse sein. Mit Bischof Joseph

Anton Gall (1748–1807) wurde ein moderater Vertreter der katholischen Aufklärung aus der Zeit des österreichischen Josephinismus ausgewählt. Der aus der Nähe von Stuttgart stammende Gall fand früh Begeisterung für Katechetik. Nach einer „Lustreise“, die ihn als 25-Jährigen nach Wien geführt hat, ist er in Österreich geblieben. Inspiriert vom Schulreformer Johann Ignaz Felbiger machte Gall unter Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph II. Karriere. 1788 wurde mit ihm ein „profilierter josephinischer Berater“ (177) als Bischof der damals jungen Diözese Linz ernannt. Nach einem Einblick in die Geschichte der Kirche Österreichs, für die vor allem auf Arbeiten von Hans Hollerweger aufgebaut werden konnte, folgt die Auseinandersetzung mit seinem Hauptwerk, die eine „katechetisch orientierte Liturgieerklärung“ (187) mit ethischem Anspruch darstellt. Galls Erklärungen und Übersetzungen verschiedener liturgischer Feiern bieten ein „anschauliches Bild der idealtypischen gottesdienstlichen Praxis der Aufklärungszeit“ (267) in der Diözese Linz. Liturgie wird von ihm als „pädagogisches Instrument“ (269) zur Vervollkommenung des christlichen Lebens verstanden, liturgische Bildung soll der geistlichen Erbauung wie dem Wissenszuwachs gleichermaßen dienen. Dabei lassen sich in seinen Werken „einige charakteristische Tendenzen für das Verständnis von Liturgie“ (161) ausmachen, die nichts an Bedeutung verloren haben, wie der Wunsch nach einer einfachen Liturgie mit gemeinschaftlichem Charakter, die Verständnis ermöglicht und Erbauung bietet.

Mit Pastor Konrad Jakobs (1874–1931) als drittem Vertreter begegnet ein katholischer Priester des Erzbistums Köln aus der Umbruchszeit des beginnenden 20. Jahrhunderts, der ein gefragter Redner und Autor zunächst zu Themen wie einer christlichen Antwort auf die brennenden sozialen Fragen seiner Zeit und später auch zu liturgischer Bildung war. Die Hauptmotivation seines Wirkens wird vom Verfasser darin gesehen, ein „tieferes Verständnis und innigere Anteilnahme“ (292) der Messfeier zu ermöglichen, um in weiterer Folge zur „Vertiefung des christlichen Lebens“ (294) zu verhelfen. Für die Untersuchung wird nicht ein einheitliches Werk von Jakobs als Referenz herangezogen, sondern eine Vielzahl von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln zu liturgischen Themen, die breite Bevölkerungskreise erreichten und später erneut gesammelt erschienen.

Jakobs betrieb seine „Seelsorge vom Altar aus“ (301), seine liturgische Bildung geht nicht primär von der Liturgie, sondern vielmehr vom Alltag der Menschen aus, er geht weniger auf ihre äußere Gestalt als auf den Feiergehalt ein. Dass er mit Vertretern der Liturgischen Bewegung im Austausch stand, zeigt sich vielfach: So bildet die Leib Christi-Metapher seinen „pastoralen und theologischen Leitgedanken“ (299); persönliche Heiligung ist bei ihm mit der kirchlichen Gemeinschaft verbunden und Liturgie wird zuerst als gemeinschaftlicher Akt zur Auferbauung der Gemeinde verstanden.

Das Buch schließt mit einem kurz ausgefallenen Resümee (357–368), das die untersuchten Liturgieerklärungen noch einmal zusammenfasst. Die drei Beispiele für liturgische Bildung, die nicht einer einheitlichen Gattung angehören, werden keinem expliziten Vergleich unterzogen; dafür wird die Wandlung der Liturgie im Spiegel der besprochenen Erklärungen illustriert. Kluger möchte seine Studie als möglichen Anstoß für weitere Detailstudien verstanden wissen, die schließlich – zusammen mit den hier eingebrachten Ergebnissen – einer noch ausständigen historischen Gesamtdarstellung liturgischer Bildung dienlich sein sollen. Auf weitere liturgiehistorische Forschungsarbeiten, die wie die vorliegende einen „Beitrag für ein besseres Verständnis des Phänomens Gottesdienst in unserer Zeit“ (365) liefern, bleibt daher zu hoffen.

Wien

Daniel Seper

MORALTHEOLOGIE

♦ Wolbert, Werner: *Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit? Zur ethischen Einordnung einiger Fragen der Sexual- und Beziehungsmoral sowie der politischen Ethik* (Studien der Moralthologie. Neue Folge 12). Aschendorff Verlag, Münster 2020. (149) kart. Euro 32,00 (D) / Euro 32,90 / CHF 32,62. ISBN 978-3-402-11945-7.

Wer sich als Studierende*r durch die *Begründung sittlicher Urteile* Bruno Schüllers (1. Aufl. Düsseldorf 1973) hat durcharbeiten müssen, konnte nicht nur verschiedene Typen ethischer Argumentation kennen und analysieren lernen, sondern ist mit einem sprachanalytischen Denken vertraut gemacht worden, das bis heute gewinnbringend in der Moralthologie eingesetzt

werden kann – und sollte. Der vorliegende Beitrag von Werner Wolbert in der Reihe *Studien der Moralthologie N.F.* darf sicherlich als eine solche gewinnbringende Adaption jener Methodik bezeichnet werden. Ein zentrales Anliegen dieses Bandes scheint es m. E. zu sein, die jüngsten moralthologisch relevanten Äußerungen des gegenwärtigen Papstes (im Band irrtümlicherweise mit „P. Franziskus“ abgekürzt) zu Themen wie dem Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen und mit Homosexuellen genauer – das bedeutet: systematisch-analytisch – unter die Lupe zu nehmen. Verbirgt sich hinter der Berufung auf die *Barmherzigkeit* nicht letztlich ein unreflektierter Subjektivismus (= Blick auf die gute/schlechte Gesinnung), der einer argumentativen Überprüfung (= Blick auf die richtige/falsche Tat) kaum standhalten würde können? Wäre es von daher nicht wünschenswerter, die in Frage stehenden Positionen auf ihre logische Stringenz hin zu überprüfen und so von einer Basis der Gerechtigkeit aus sicherer und besser begründet zu argumentieren (8)?

Inhaltlicher Aufriss: Das anhand von aktuellen Problemlagen der Moralthologie auszulotende Verhältnis von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wird in den folgenden Kapiteln fokussiert, wobei sich die ersten sechs biblisch orientieren und hier vor allem in Belangen der Sexualmoral nach einem „gerechten“ – also unvoreingenommen, den eigentlichen biblischen Aussagen adäquaten Verständnis fragen: Wie steht es um die Verurteilung homosexueller Handlungen als „Sodomie“ unter Berufung auf Gen 19 (Kap. 2), was ist vom Rekurs auf Paulus zu halten, wenn man den homosexuellen Verkehr als „widernatürlich“ brandmarkt (Kap. 3), der Ehe hingegen eine naturgemäße Prokreativität zuspricht, die sich auf die Weisheit des Schöpfers zurückführen lasse (Kap. 4)? Die nächsten beiden Kap. (5 und 6) nehmen die „barmherzige“ normative Einschätzung der Ehe durch Paulus in den Blick, zum einen unter dem Aspekt des Zugeständnisses an menschliche Schwachheit, zum anderen als unter den Prämissen des *privilegium paulinum* grundsätzlich auflösbare (Natur-)Verbindung. Bei dieser Gelegenheit wird das Gerechtigkeitsprinzip der Epikie vom Barmherzigkeitsprinzip der Ökonomie unterschieden und für den Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen fruchtbar gemacht.

Das 7. Kapitel bildet vielleicht so etwas wie eine argumentative Zentralachse des gesamten